

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 213 (1940)

Artikel: D'Ufrichti
Autor: Schmid-Marti, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er ein Jahr später sein Unternehmen dem jungen Henslip, um sich ins Privatleben zurückzuziehen.

„Und wenn ich dir einen guten Rat geben kann,“ sagte er nach dem feierlichen Akt zu seinem Schwiegersohn, „dann wirfst du den Sekretär Keeble zum Tempel hinaus.“

„Das geht nicht, lieber Schwiegervater,“ entgegnete der junge Mann, „denn Keeble war meines Glückes Schmied. Er hat mir nämlich damals den Tip gegeben, Mary mitzunehmen und die Sache in diesem Sinn zu schaukeln. Ich mußte ihm dafür allerdings einen Wechsel auf zwanzigtausend und einen lebenslänglichen Kontrakt ausstellen.“

„Ich hatte schon immer geahnt,“ seufzte der alte Morrison, „daß der Kerl keinen Funken Geschäftsmoral besitzt.“

Eine Hand malt die andere.

Eines Tages, als Rubens Unterricht erteilte, wurde der Meister aus der Werkstatt in einer wichtigen Angelegenheit abgerufen. Er entschuldigte sich und verschwand. Die unverhoffte Freizeit benutzten die Schüler, die teils fertigen, teils noch unvollendeten Werke des Meisters einer gründlichen Begutachtung zu unterziehen. Bei der sich daraus ergebenden, oft recht erregten Auseinandersetzung stieß einer der Schüler unversehens an das Bild, das Rubens gerade unter dem Pinsel hatte; es handelte sich um ein Damenbildnis. Die Farbe war noch frisch, und so kam es, daß die rechte Hand der Dame ausgewischt wurde. Die Bestürzung war groß. Konnte man den Schaden vielleicht wieder gutmachen, ohne daß Rubens etwas merkte? Am richtigsten schien es, daß der Übeltäter, dem man übrigens ein großes Talent zusprach, selbst den Schaden ausbesserte. Als dann am folgenden Tage der Meister wieder an sein Werk herantrat, betrachtete er es wohlgefällig und meinte dann: „Die rechte Hand hier ist nicht das Schlechteste, das ich gestern gemalt habe.“ Nun erfuhr er die Wahrheit. Da lachte er herzlich und beglückwünschte seinen jungen Stellvertreter zu seiner Leistung. Der also Ausgezeichnete war niemand anders als der später so berühmte Anton van Dyck.

D'Ufrichti.

Von Frieda Schmid-Marti.

Bi Ramser Chläises Chrischte, das het me scho lang gwüßt, het müeße baue sy, u hüür, wo Tage hei asoh länge, het der Chrischte, troß der schlächte Zyt, 's aut Stubewärch lo abschryße, für ne neuu Chrüßfirscht uhez'tue.

's Lisebeth het zwar i eim furt g'angschtet, si vermögi gwüß gwüß nid e settige Putsch z'erlide i dene trurige Zyte, u si chöm no uber nüt. Aber der Chrischte het zu sir Frau gseit:

„Apah! was wotsch geng jammere u chlööne, es mueß jeß eifach sy, u lenger z'warte treit nüt meh ab. 's Dach isch jo dürschiinig, d'Rafe verwurmet u d'Latte fuul. Einisch mueß me haut dra glaube! Friili het der Atti aube gseit: ‚Bauen ischt eine Lust, aber was es kostet, hab ich nicht gewußt.‘ Aber jeße! D'Burscht müeße halt einisch e Schübu Schulde übernahm u huse wie mir o. Bsinn di, Lisebeth, hei mir öppe es zahlts Heimet chönne übernahm?“ Derby isch es bliebe.

I de nöchschte Wuche het es uf em Ramserehubu gräblet u gchäkeret, me het nit noch möge mit Lise u Luege. D'Muurer hei pflaschteret und d'Zimmermanne gnaglet, un unbsinnnts isch d'Muur u 's Holzwärch uegchwachse, mi het nit gwüßt wie.

Amene Samschtig z'Obe im Heumonet seit ds Lisebeth zum Chrischte: „Was meinsch, bis wenn möge sie ächt uche unger d'Firscht?“ „D, so bis am angere Samschtig z'Obe isch es de nümme wit dervo. Tue ömu für e Firsorg die groö Chingbettihamme am Mäntig ase i d'Schotte z'linge. Z'taufe git's hürigs Johr doch nüt meh...“

's Lisebeth het vo der Meßerei kei Notiz gno. Mit de Gedanke isch äs scho ganz bi der Ufrichti gli.

„Liebi Zyt,“ het äs gsüüßzget, „das wird mer no e Zueversicht gäh! Wo wei mer die Tische all zsäme här näh?“

„Eh,“ seit der Chrischte, „Joggis Chläis git is der Zsämelegger u Hinger-Hanses der chirschaumig Usziehtisch. A ne jede göh füßzächni. A üsem Ramserebleger hei achtzächni Plaz. A de nimmt me us em Obergade no 's aute Tischblatt ahe u blähet's a Stubetisch. De sy dänk öppe alli gsädlet im Tenn usse. Überhaupt: für Tische

luege-n=i scho, mach du nume, daß öppis druf hunnt, Lisebeth.“

„Herrjeses! I wett, es wär vorby“, gruchzet d'Frou. U no re Zyt scho ganz gfaßt: „Mir lade dänk d'Nochbure o η, u Pfarrers o?“

„Eh dänk,“ seit der Chrischte, „es isch so der Bruuch.“

„Mir gäh dänk Schoof-vorässe u Härdopfustock, u nachhär Hamme u Bohne, oder was meinsch?“ frogt d'Lisebeth.

„Jo jo, nume vo auergattig gnue u guet! Fürs Dünne will i de sälber sorge.“

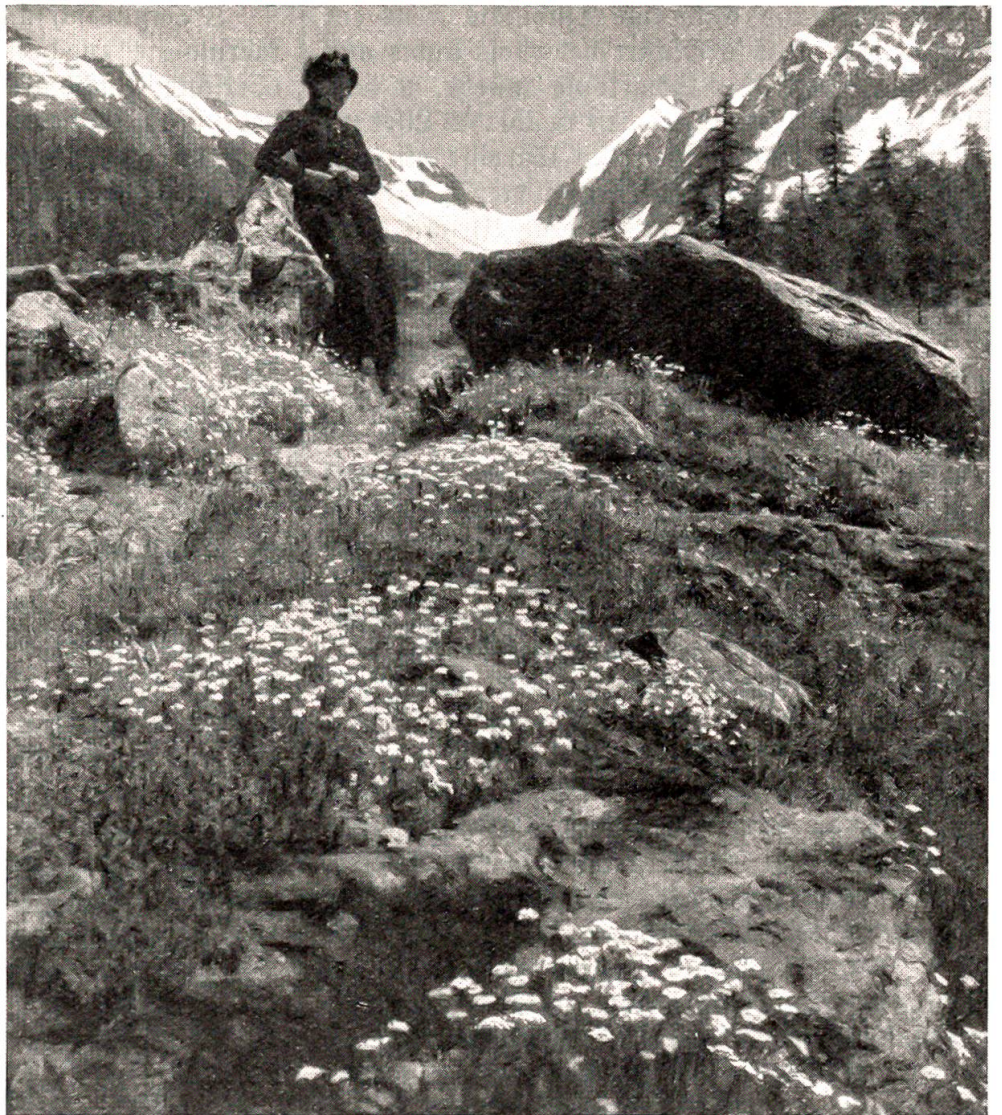
Am Donnrschtig morge hei d'Zimmermanne scho bi Zyte e Brügiwage voll Längholz, Dachrafe u Latte düregführt. U gly druf isch es Hämmere u Poltere los-gange bi Ramsere-Chrischtes, me het fasch müesse d'Ohre verhaß.

U d'Ziegu fuehrme si cho z'fahre, eine em angere no, u der Giger Kändu het der Chrühstrich gchlepft, wo-n=er 's Ramseregäßli uf gha het mit em Zug, so guet z'gäggus isch er gsi.

Am Fritig i der Zächnipause si die große Schuelbuebe wie sturm uf e Schuelmeister z'dorf: „Göb mer chönn zu Ramsere-Chrischtes goh Ziegu recke! Säget jo! — jo — jo“, hei all zsäme bättlet. Sie hei drngluegt, wie wenn's es Himmurich z'verdiene gäbti, u hei zwaschblet u zablet wie ne Zwirbu, bis der Schulmeister ändlige het „jo“ gseit.

Sie hei drum gwüßt, daß der Chrischte amene jede es Fränkli git u d'Muetter Lisebeth es Sirup u Brot derzue.

„Daß dir mer de achtig gät u nit schug-gatteret! Wie liecht chönnt eine em angere vo



Sonntag im Löttschental.

der Leitere ache e Ziegu la uf e Düssu tätsche. Das wär mer de no e schöni Sach!“

„Jo — jo — jo“, hei alli zsäme versproche u si dervogstobe.

's Lisebeth het i der Chuchi Chüechli bache wie läß, daß äs de am Samschtig chönn bschtob: Schlüüferli u Roschüechli u Chneubläke. I pur-luterem Söischmuß un Anke het äs se bache, daß sie ömu murb u chüschting wärdi.

Un em Samschtig! Eh du lieber Himmu, was isch das für nes Ghuschter gsi im Ramserehus! Tischeruedis Meni u Zuckerbeds Anni hei der ganz Tag ghulfe tiße, Gschirr fergge u choche.

Die schönste knöpfige Tischleche si us em Trögli ufgrüet, u 's Gschirr het rübis Stübis aus zum Glasgänterli u Schaft use müesse, u was süsch fei rächti Burefrou gärn macht: 's Lisebeth het gwüß gwüß no müesse go Särvisse etlehne. „Für ne rächti Chingbetti tät es mer's, was i i Trossu ha übercho, hingäge für ne Ufrichti bin i nit ganz ygrichtet, das isch halt nid angfährt, u gäll, Bäbeli, häb de nume Gägerächt“, seit es zum Widihof-Bäbi, wo-n-äs isch go frooge für das Züg, u 's Bäbi het der Buffertschaft ufstoh u het aso vürenäh.

Gäge Obe het 's Ramseretenn usgseh wie ne Hochzytsaal. Siebe Tische, eine schöner weder der anger, grangschiert u zwäggmacht mit schneewyße Tischleche u wahrhaftem Gschirr, mit farbige Mene i rote u blaue Heimbärgermilchhäse, es het eim fei gluschtet zuechezhoße. Tusige Donnerli abenangere! was sy da für wätters schöni Mene uf dene Tische ume gschstellt gsi! Füürroti Schlegle u blau Chronblueme, hundertbletterigi Rose u Münze, Gottehemmeli u römischi Ramille. Aber der schönst u wohlshmödigst vo allne isch dä im gälbgischpräglete Gassechämli gsi: Bionli i allne Farbe, Reseda, Fürtebänge u Rosmarie. Es isch chägers e fiine u wohlshmöckige Mene gsi, u zwüsche de Mene isch e Reie Gläschewy gschlange: Neuburger, Waadtländer u Franzosewy, oha! — U z'hingerschit im Tenn, in ere Chischte, isch no e ganzi Batterie Gläsche —, aber was, jek red me no nit vo däm ...! Am Tennstöri isch e Inschrift ghanget:

„Wil dir das Hus so gleitig unger Dach heit bracht, Lade mir euch alli hätzlich y zum z'Nacht, Mir danke jedem für sy Hülff u Chraft, Es geit jo nume guet, wenn alles zsäme schafft.“

* * *

Der Fürebe isch nümme wynt gsi. Nume no der hinger Dachschild het e blutti Nase gha. Der Zimmerma Hausi het churz u hässig bisohle, u d'Hanlanger hei gwärhet, was z'Züg het möge ha. Gredt isch nimme viel worde. Aber vo jeder Stirne isch der Schweiß ahetropfet.

„Seh, byhet no khlei i Chnebu“, brüelet der Hausi. Sys Hemmeli isch ihm uber e Rügge ache flätschdräknah afläbt.

D'Sunne isch scho gägem Wald ache, wod'Zimmermanne zu de Achse griffe hei für uf em oberste Dachbalke Fürebe z'topple. Ufs Mol het's asoh häschere, u gly einisch hei sie schön im Taft d'sächse gschlage:

D'Chaz — het — d'Sup — pe gfrä — se,
d'Chaz — het — d'Sup — pe gfrä — se!

Churz u hert sy die Schleg gfallte, u nachhär het's zsämetätscht wie ne Trummlewürbu: trrrumm, trrrämm! U nachhär hei sie wieder fräsch vorangfange topple. Das het wynt, wynt tönt i dä Summerabe use!

Es het 's Lisebeth i der Chuchi i syr Chochwuet e so ubernoh, daß äs der Suppehase, wo-n-es het welle ablüpfe, no einisch i 's Loch zugg gschstellt het. As isch e Dugebliß a d'Muur agläge u het d'Häng zsämegschlage: „E min Gott und Vater! Daß i das darf erläbe! E neuu Chrütsfirscht uber em Huus! — Weder, es wird o allergattig gäh unger däm neue Dach.“ U derno het es eifältig syner Häng zämegleit un e alte Spruch gseit:

„Gott bhüet is 's neue Huus vor Füür u Not, Ar gäb is ungers Dach Heu, Amd u Brot, I d'Stube Glüß u Friede, un i d'Wagle gfunge Gott bhüet is 's Beh un 's Gficht! [Ching. De geit is 's Wärdhe ring.“

Zwüschem Topple iche brüelet der Zimmerma Hänzu vo der Firscht ache: „Ufrichtitannli häre! So chöi mer's aschlo!“ Der Chrschte het's scho paraat gha u rekt ihm's d'Leitere uche. —

Dermit chöme ds Ströbli uf e ganzu Chuppele Burscht mit Dschuchörbli u Mene. Wo sie sy zum Hus zueche cho, het es jedes sys Sprüchli gseit: „Der Atti un 's Muetli löi ech Glüß wünsche ungers neue Dach un schide do öppis z'Ufrichti...“

„Chumm hurti use, Lisebeth“, rüeft der Chrschte i d'Chuchi iche, u die ploogeti Frou im wyße Chuchischurz isch mit füürzündrotem Chopf cho u het die Chörbli u Mene abgnoh u het „Bergältsgott“ u „Dankeheigisch“ gseit un „es wär nit nötig gsi“. —

Ch du liebi Zyt! Was isch do nit aus us dene Chörbli vüercho! As eim es Doße Eier, us em angere es Laffli. Us em dritte e schöni Schpäck-

lyte, us em vierte e fräschbachni Züpfe, wo gschmückt het, daß eim z'Wasser i de Mullegge isch zsäme glüffe. Us em fösifte e Fläsche Chirschiwasser un e Zödu dranne:

„Es Chacheli Gaffee un es Tröpfli drinn,
Ich geng e gueti Sach.
Es macht eim gar e heitere Sinn,
Glück uf is Hus! Ungers neue Dach!“ —

„Jo jo“, seit der Chirschte, das het me geng nötig. Sägite dene Lüte deheime allne, mer löi ne hunderttusigmol Dankheiget un Vergältsgott säge, un mir well ne o e Stei i Garte bänggle, wenn es a der Zyt sygi.“

— Ar het der Galdsecku vüregnoh, is Silber glängt un am ne jede vo dene chlyne Zuetreger öppis gäh. Am ne settige Tag nimmt me's de nit so gnau.

Der Widi Miggeli het d'Nase uf gha un ufs Dach uche glaaret:

„Eh! Luegit, wie si 's Tannli stellt! U wie die papierige Rose u d'Bängle flädere! Uhhh! Das isch schön!“ — — —

* * *

Der letscht Hammerschlag het versurret, wo der Herr Pfarrer im schwarze Rock isch 's Matte wägli y cho. Ar hat em Chirschte d'Hang gäh un isch nochhär uf em Husplatz blybe stoh.

„Nei aber Chirschte,“ seit ar, „was het so nes Buredach für ne Wyti! 's Glück isch ömu guet überschärmet...“ —

„Das scho,“ seit der Chirschte, „aber 's Unglück hodet de o drunger un wott mängisch nit wyche.“ —

* * *

Uf em Dach obe het's e Stilli gäh. Das lute Bräschallere het ufghört. Eine nom angere isch süßerli d'Leitere abecho. Alls zsäme het si im ne Chranz um e Pfarrer ufgestellt u mitts drinn der Hans, der jung zuekünftig Ramserebur.

U dert uf em freie Husplatz, wo die ungergänti Sunne alls verguldet het u d'Fälder u d'Matte im schönste Grünen zündet hei (es isch um e Johannistag ume gange), het der Herr Pfarrer d'Abdanfig gha:

„Wärti Baulüt! Wärti Bauherr! Wieder einisch chunnt e Familie us üßer Gmein i Chehr,

es neus Hus z'baue. Für dä, wo's breicht, isch das geng en ärnstli un wichtigi Sach. E Bärnerbur tuet's nit, wen ar nit mueß. Es brucht öppis a Kafe u Latte, Balke u Ziegu, bis es Seeländerburehus ungerschärmt isch. Em Ramsere-Chirsches Wald chönnt es Gschichtli erzelle, wie mängisch der Chirschte im letschte Winter vierspännig i d'Schatthohle un i Schwangebärgwald gfahre isch, wie die Achse dryggschlage u die Sooge grätschet hei. Es het viel z'brichte u z'wärweise gä.

Hüt z'Obe si mir so wnt, daß das Hus glücklich und ohni Ungfehl unger Dach isch, — mängi Hang het i Treui u Fliß ghulfe! Eini het der angere vorgwärdet. So ne zsäme wärdet mueß es sy, wenn es soll guet goh. Es mueß si alls schön ordne zum ene Ganze. Letscht fornt de ei Chopf un ei Hang d'Arbeit un d'Gedanke vo vielne Chöpf u vielne Häng! (Bim ne Husbau mueß si alls verhänte wie Chlatte.)

Mir danke am hütige Obe vor allem us a üse altbewährte Hans Berger, Baumeister. I möcht ihm un all dene flüßige Lüt, wo zu däm große Wärd ghulfe hei, im Name vom Bauherr hätzliche Dank säge.

E jede Hammerschlag, e jede Hobelzug, e jede Achsschwung het dra ghulfe. Gott sägni 's Wärd vo eune Häng! Ar gäh, daß das Hus i Fried un Einigkeit chönn volländet wärde.

Liebi Ramserelüt! Dir chömit us altem Buregshläch, sid mit däm Land u Bode, wo dir druffe es neus Hus ufbauet, verwachse. Mänge Sproß us euem Gshläch isch unger em alte Dach erwachet, groß worde, i d'Wält use cho. Aber d'Würze vom Ramseregshläch si hie im Bode bliebe. Us däm Hus hei sie ihri Läbeskraft zoge.

Die, wo deheime bliebe sy, hei Matte um Matte, Acher für Acher erkämpft, erwärdet, zuchekauft un hei bös gha. Aber sie sy mit Ching u Tier u Bäume, mit Urde, Stei u Luft hie verwachse.

Der Bode het jedem gäh, wo ärnsthast sy Frucht gsuecht het. — Es isch geng der glych Bode. Ewige Bode! Heilige Bode! Nüt uf der Wält het Bestand. Nume der Bode: dä blybt! —

D'Häng, wo ne wärche, die ändere. D'Füß, wo druber laufe, wärde müed. Es chöme jungi



Pfadfinderlager in Zürich, Juli 1938. Festzug.

Photopress, Zürich.

noche, u jungi Häng fahre wyter, wo die alte verbliebe sy. —

Der Hunger wird nit gschtilt, we der Pflueg nit der Bode ufriiht, we d'Häng nit der Same drystreue.

Was sie ihm i Treui u Glaube gäh, git är hundertfältig ume. Das isch der Säge vom Burehandwärd! Das blibt im ewige Wächsel glych. —

Jez steit es neus Hus uf em Ramserehubel. Däm neue Hus wünsch-n-i der alt Geist. Mög witerhii Friede u Frömmigkeit, Wohlstand un Einigkeit unger däm Dach wohne.

Es Hus isch es Heiligtum. Uf e Geist chunt's a, wo drinne waltet. Dä wot gaumet sy wie 's Land.

D'Liebi wot pflanzet, der Friede ghüetet u d'Freud geweckt sy!

Mir dänke am hütige Obe a dä, wo noch chunnt, das Hus z'gaume u däm Land z'warte. Der Hans treit d'Hoffnig vom neue Ramserehus. I glaube, är sig syr Ufgab gwachse. Der lieb Gott gäh ihm d'Chraft, daß är fürderhi i Treui mög bschtöh.“

Der Hans isch groß un ufrächt zwüsche de Eltere gschlange. Ar het sys falbe Hoorus der Stirne gschtriche. Die blaue Duge hei em Pfarrer te Blick abgla. Me het gschpürt, wie-n-är mitläbt u wie das, wo der Pfarrer gseit het, ihm läbig is innerschte Härz gfallte isch.

Em Lisebeth isch's Dugewasser uber d'Backe aheglüffe. As het i eim iche abgwüschet.

„Mir danken Ech, Herr Pfarrer! I möcht nume, daß dä Glückwunsch in Erfüllung gieng.“ As het em Herr Pfarrer d'Häng drückt, daß är gwüßt hat: 's Danke chunnt vo inne use...

Em Christe het es ganz 's Chini gschüttlet. Ar het der Naselumpe vüregnoh u

het hert gschnügt, göb me säg: är heig unger-einisch der Rhüüme übercho.

Dermit ne der Dugeblick nit ganz übernahm, het är mit chächer Stimm gseit:

„Es isch mer nit gäh, e lāngi Red z'ha u groözi Wort z'mache, aber am hüttige Tag allne zsäme härzlich z'danke für Müeih u Arbeit, Chraft un Usduur un em Herr Pfarrer für die schöne Wort, das isch öppis, wo us mer mueß, süsch verschprängt es mi. Aber jez chömit, Lüt, mir wei dänk süßerli hingers z'Nacht. Chömit, hoöket zueche!“

's Lisebeth isch gleitig i der Chuchi verschwunde. Die Manne sy no chly desumeträtschet, wie wenn es ne no nit drum wär. Aber der Christe het alls zsäme is Tenn gmuschteret u die Lüt gheiße zueche hoöke.

D'Suppe u d'Hamme hei dürs ganz Hus us gschmöckt, daß dene Lüt 's Wasser im Mul isch zsämeglüffe.

Es isch nit meh lang gange, hei 's Widihof Lise u 's Heidmoos Breneli d'Suppe uftreit, u der Bouherr het de Tische noch ngshänkt.

Derwile, daß sie d'Suppe glöfflet hei, isch es no rüeig zuegange. Aber no-di-no hei si die Zunge glöst, poß Sackerli, Donnerli!

Wo die Meitschi d'Täler gwächset hei, isch scho es Braschaller gsi, me hät mit kem Hämmerli chönne derzwüscheschloh.

Die junge Meitscheni si wie ne Schwid hin u här glüffe mit Schühle u Platte. Sie hei ganz Bärge Brotis u Bohne ufstreit, un i eim iche gheisse usenäh, u der Chrischte het mit em Gutter flüßig der Chehr gmacht. —

Ungereinißch, z'mitts am Afse, het der Schpängler-Bänzli afoh juke: „Hui! Wenn i dörft, wie-n-i wett!“ — Ar het scho ganz chrugurundi Augli gmacht. Scho am Nohmittag uf em Dach obe het ar über d'Hiz flagt u het der Durst i eim nche müesse go lösche. Ar het es chlyners Cheibli gha, un us däm Tröchni, wo gradanne nit zwöi Wort vergäbe gseit het, isch e Lasterant worde, daß nit e so. Ar het afo singe, was ar dänkt het:

„Was wird mys Fraueli s—ä—ge, we-n-i dāwäg hei chu—u—mee! Als nimmt i der Bu—u—digg es Oserohrrr u schlot mer's über e Gring, daß es e Winku drinne git... I ha drum es böses Fraueli...“

Alls zsäme het glachet, aber ungereinißch het der Schpängler afo gränne. Ar het 's trüknä Gländ übercho, un es het ne fei e so gschüttlet.

's Lisebeth isch grad mit ere Hammeplatte zur Tür η cho. „Löt ne hinger em Tisch vüre“, het es uwirsch befohle, u zum Bänzli het es gseit: „Chumm hurti i d'Chuchi use.“

Dä het ufgha u isch hinger em Tisch vüreporzet. Ar het zwar schier der Bode unger de Füesse verlore.

Dusse het ihm 's Lisebeth es Gaffee ngshänkt un e nachhär i die hingeri Stube gheisse go liege.



Eidg. Jodlerfest in Zürich 1939.

Photopress, Zürich.

„Me mueß nit aheschütte wie ne Groöze, wenn me's nume ma erlynde wie ne Chlyne“, het es ne chly abkänzlet, u der Bänzli het geng nume grännet:

„Du hesch rächt, Lisebeth, i bin es Chalb. — — Der Wη gheit mi geng um, aber es nimmt mi glych geng wieder früsch wunder wie-n-er sygi.“ —

* * *

Im Tenn usse sy si-n-em guet drinne gsi. Eis nom angere vo dene alte Lieder hei si vüre-gno u gliedet, daß es wynt i d'Nacht use tönt het: Der „Simelibärg“ u „'s Blüemli my“, u 's alt „Sigriswilerlied“.

Der Zimmerma Hausi isch ungereinißch uf em Stuhl obe gschlange u het brüelet: „Sillänziumm! Jek wei mir Hölzige eis singe! Löt gseh!“

Ar het afo liede, was zum Chropf us het möge u het derzue Taft gschlage mit em ganze Lyb, u die acht Zimmermanne sy tapfer ngfalle:

Herzallerliebste Gesellen mein,
Heut wollen wir fröhlich beisammen sein.
Nicht soll uns die harte Arbeit gereu'n,
Sie ist verrichtet, wir wollen uns freu'n.

Ei, wenn doch all Tag Aufricht und Sonntag,
Montag und Blautag wär!
Daß wir Brüder beisammen wären,
Daß wir Brüder beisammen sind! —
Gesellen sind unter uns gar verschwiegen,
Wir lassen dem Meister die Arbeit jezt liegen,
Wollen ein wenig spazieren-zieren geh'n
Uns einmal wieder die Welt so recht beseh'n.

Und als wir Gesellen ins Wirtshaus sind
kommen,
Hat uns Frau Wirtin gar gut aufgenommen.
„Ihr lieben Gesellen — =ellen — Gesellenleut,
Nein aber! Wie mich euer Reisen freut!
Was wollt ihr essen, was trinken für 'nen Wein,
Soll's fränkischer oder ein sächsischer sein?“

„Der fränkisch Wein ist ein gar gut Wein,
Den wollen wir trinken und lustig sein.“ —
Und als wir Gesellen gegessen und gesungen,
Da schickt uns der Meister den lausigsten
Jungen,
Der stand in der Türe, hat einen frechen Mund:
„Nach Haus sollt ihr kommen in einer Viertel-
stund.“

Und als wir Gesellen nach Haus sind kommen,
Da hat uns der Meister gar freundlich auf-
genommen:

„Zum Fressen, zum Saufen läuft ihr ins
Städtchen 'nein?
Zum Schaffen, zum Schinden, zur Arbeit hab'
ich fein.“

Da schnallten wir Gesellen das Felleis' auf den
Rücken

Und wanderten über die sächsischen Brücken.
Da kommt uns nachgesprungen des Meisters
Töchterlein:

„Gesellen, wollt ihr reisen? — So reiset nicht
allein...“

Der erste packt sie hurtig beim Zipfel-Zöpfelchen,
Der zweite zupft sie dreister beim blonden
Löckelchen,

Der dritte streicht ihr heimlich das Zipfel-
Röckelchen,

Der vierte aber nimmt sie und hebt sie zärtlich
auf,

Da kommt der Meister g'sprungen, schlägt mit
dem Schurzfell drauf.

„Ach Meister, was wollt ihr, das Mädel muß
euch lassen,
Was feucht ihr, was fleucht ihr und rennt durch
alle Gassen?
Die Zeit ist gar flüchtig — und in dreiviertel
Jahr —,
Was wollt ihr, Herr Meister? Was fragt ihr
im Haar?
Neun Monde! Wie balde! — Ein kleiner
Zimmergesell,
Der wird auch einmal tippeln von Biel nach
Neuchâtel.“

Das het es Bravo gäh! Nume 's Liseli u
's Breneli hei roti Bäckli ubercho u chlei uf
d'Syte gluegt.

D'Mueter Lisabeth het der Chopf gschüttlet
u resolut gseit: „Apah! So öppis passiert nume
im Dütche usse. Singet lieber es Vaterlands-
liedli.“

Aber der Murer Bärtu isch ganz ab em Chötteli
gfi. Ar isch hinger em Tisch ufgeschlange, het e
Gump gnoh übere Tisch übere.

„Hautla! Poß Sterne Türgge! Wenn die
Hölzige es Solo gäh hei, wei mir dank o 's glych
Rächt. Büre, die vo der Pflaschterchellezunft!
U die Steinige dörfe o mithälfe. Mir singe Ma-
ruschka, das Polenkind.“ (Es isch zwar e schuder-
hafte Härzbrächer gfi, aber es het so rächt i die
Stimmig, wo asange gfi isch, paßt. Me seit jo
nit vergäbe, we der Bärner wöll lustig sy, so
singt är es trurigs Liedli.)

In einem Polenstädtchen,
Da liebt' ich einst ein Mädchen,
Das war so schön.
Sie war das allerschönste Kind,
Das man in Polen findt.
„Aber nein! Aber nein“, sprach sie,
„Ich küsse nie.“

Ich führte sie zum Tanze,
Da fiel aus ihrem Kranze
Ein Röslein rot —.
Ich hob es auf von ihrem Fuß,
Bat sie um einen Kuß.
„Aber nein! Aber nein“, sprach sie,
„Ich küsse nie.“

Und als der Tanz zu Ende,
Da reicht sie mir die Hände
Zum erstenmal.

„So nimm du stolzer Füsilier
Den ersten Kuß von mir.
Vergiß Maruschka nicht,
Das Polenkind.“ —

Und als ich kam nach Polen
und wollt' Maruschka holen,
Ich fand sie nicht! —
Ich suchte sie hier, ich suchte sie dort,
Fand sie an keinem Ort. —
Maruschka war nicht dort —,
Das Polenkind war lange tot. —

Der Murer Bärtu het bim Singe gschwizt
wie ne Ankebättler. Der Chrischte het wieder
einiisch de Tische noch ngschänkt. Dasmol isch er
mit Neuburger noch. —

Wohl Mähl, dä het du glyanne die Bei unger
de Tische glüpft! Poh Donnerli abe=n=angere!

Der Heidmoos=Jerdi het syns Handhärpfli
vüregnoh un afoh spiele. Do het me du ufs Mol
gseh, was zsäme ghört. Was me de so im ne
fettige Dugeblick nit alls
gseht! — Do foh die Junge
mit de Duge a rede, nit
nume mit em Muul. —
Item!

Der Ramsere Hans het
ömu sälbi Nacht dra dänkt,
daß es guet syg, es nöis
Dach uber em Chopf z'ha.
Vo wäge: me müeß de nit
zersch no nes Näst boue,
wenn eim der Gluscht für
z'Hürote sött aho.

Der Gläkbode=Sami het
allwäg o öppis Dergattigs
brattiget. Nr isch chrage=
babinolls hingerem Tisch
ghocket u het däm Gschtürchu
zuegluegt u zueglost. Albe
einiisch het er gsürmlet:

„He=he=he.“ Aber ufs
Mol rüeft er: „Es het
wieder eine! Nume zsäme,

was zsäme wott, so hilft wieder öpper zieh am
Charre.“

's Lisebeth u syner Hülfsgruppe sy flätig i
d'Chuchi use go Gaffeewasser blodere. Channe
um Channe voll hei sie agrichtet. (Im Tennege
isch scho e tolle Huuse läär Fläsche gschlange...
e Frau gseht no gly einisch, we Gaffee nötig isch.)

Nom Gaffee het si das Brascht e chly gseht.
Der Tanz vo de Junge isch wytergange, u
d'Mueter Lisebeth, wo ändlige o z'Verschnuppe
cho isch, het si näbe Chrischte gseht u mit
stille Duge zuegluegt, — sie isch im guet im
Strumpf gsi.

Noch di noch isch i ihres Gesicht e stille Glanz
cho. Der Hans het zwar mit allne Meitscheni es
Rundli gmacht, aber me het dör hundred Zuunheg
düre gseh, daß är am liebschte mit em Widihof=
Liseli gwalzeret het.

Im Verschleifte het 's Lisebeth em Chrischte
es Müpfli gäh u dütet —. Chrischte isch zwar i
derige Sache nit grad vo Merktige gsi u frogt
zruug:

„See? Was meinsch?“ —



Weihnachtsezel der Berner Zofinger.

Photopress, Zürich.

„Dumme Göhl, was de bisch“, chüschlelet d'Mueter u dütet no einisch, das Mol e chly düttliger ubere uf e Tanzbode...

Ändlige het du o der Chrischte begriffe, wo der Haas im Pfäffer liegt.

„Mhaaa“, macht är, un i syner Mulegge isch es chlys Schmunzle cho. Gseit het är wyters nüt meh.

D'Freud u d'Übersüünigi hei no müesse uschüngele, u mi het die Lütli lo mache. De alte het's zwar afe chlei gmüegelet.

Aber ufs Mol — es het grad zwöi gschlage — steit der Murer Bärtu uf e Stuhl uche u wäiht us mit de Arme:

„So Lütli, jeh dunkt's mi, es wär aständig, we me üsem wärte Gastgäber u Bauherr nümme länger überläge wär. I wär derfür für gäge Bettehuse. Morn isch o wieder e Tag!

I danke im Name vo der ganze Alerisei für das guete z'Macht u für dä gmüetlich Dbe u wünsche Glück ungers neu Dach.“

„Bergält ech's Gott,“ seit 's Lisebeth, „es isch gärn gange. Aber jeh näht mer no der Schpängler mit ech hei, süsch chummt ne de 's Mädi mit der Latärne cho reiche u zündet ihm hei... I gloube, es heig ihm ordli besseret.“

* * *

Wo die Lüt's Ströbli ahe sn, het der Schpängler no stoher drngluegt u feis Wort gredt.

Es isch e schöni Frühherbschtnacht gsi, u d'Starne hei gschiene. — Ufs Mol schickt der Schpängler e Juzger zrug zum Ramserehus u brüelet: „'s Lisebeth isch halt doch es guets...“

's Fähnli am Africhtitannli uf der Firscht het im Nachtlust gwäiht, un am ungere Husegge het der Hans am Widihof=Liseli grad 's erscht Münttschi uf syne rote Göschli drückt.

Das Opfer.

„Warum haben Sie denn Ihrem Hund den Schwanz abschneiden lassen?“

„Meine Schwiegermutter soll nicht sehen, daß sich jemand freut, wenn sie kommt.“

Zwei Schulaufsätze.

Jetzt bin ich doch schon volle drei Jahre als Lehrer tätig, aber noch kein Aufsatz hat mich so aufgewühlt wie die Arbeiten, die ich auf das Thema: „Was will ich werden?“ erhalten habe.

Zwei Aufsätze dürfen besondere Bedeutung beanspruchen, da sie sich gegenseitig ergänzen.

Da schreibt der kleine Paul: „...Was ich werden möchte? Ja, ich wüßte schon was. Aber es nützt eigentlich nichts, daß ich es sage, denn das, was ich möchte, da braucht es Geld, um etwas Richtiges zu werden. Mein Vater sagt aber, er habe nicht soviel Geld, und so muß ich jetzt sehr wahrscheinlich in das gleiche Geschäft, wo mein Vater als Hilfsbuchhalter arbeitet, als Ausläufer eintreten. Er sagt, er könne mein Geld dann gut zu seinen 400 Franken brauchen, um endlich anständig leben zu können. Ich wäre fürs Leben gern Maschinenschlosser geworden, aber da muß man halt vier ganze Jahre Lehrling sein, und das braucht viel Geld...“

Welcher Ernst spricht aus diesen schlichten Worten und welche Sehnsucht nach einem Beruf, dessen Erlernung nun durch „das Besser-leben-wollen“ des Vaters verunmöglicht wird.

Anders bei Karl: „Schon seit vielen Jahren sprach ich davon, daß ich am liebsten einmal Lehrer werden möchte. Das kostet aber viel Geld. Wie erstaunt war ich da, als mir meine Mutter vor ungefähr einem Monat erklärte, ich könne nach der dritten Sekundarklasse ganz bestimmt ans Seminar. Ich konnte es einfach nicht begreifen, woher jetzt auf einmal das viele, viele Geld kommen sollte. Seit dem Tode meines Vaters hatten wir doch nur gerade genug, um durchzukommen. Und da erzählte mir die Mutter folgendes: Weißt, Karl, als du noch ein ganz kleiner Knirps gewesen bist, da hat der Vater eine Lebensversicherung abgeschlossen, und dann haben wir immer die Prämien einbezahlt. Als er dann gestorben ist, mußten wir keine weiteren Prämien mehr bezahlen und trotzdem erhalten wir bei deinem 16. Geburtstag 5000 Franken. So kann ich also ans Seminar gehen und bald bin ich auch Lehrer. Das wird fein!“